

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 14

Artikel: Mutig, mutig, liebe Brüder...!
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MUTIG, MUTIG, LIEBE BRÜDER...!



Lafere statt lifere

In Basel sind die sogenannten Ueberfremdungsgegner anlässlich einer Veranstaltung gestört worden durch Leute, die gegen die Ueberfremdungsgegner sind. Wir haben Versammlungsfreiheit, gewiß, und also hatten die Antiüberfremdler das Recht, gegen die Ueberfremdung zu reden. Andererseits hatten auch Andersgesinnte das Recht, ihre Stimme zu erheben. Daß jemand, der eine von den Veranstaltern abweichende Meinung äußerte, sogleich als «Sautschingg» titulierte wurde, mag ein Hinweis sein auf das geistige Klima, das an dem Anlaß herrschte und schließlich zu einem Tumult führen mußte.

Was heißt übrigens *Ueberfremdung*? Wenn darunter der Verlust unserer *nationalen Eigenart* zu verstehen ist, was ja immer wieder behauptet wird, dann bin ich allerdings der Meinung, daß unsere Fremdarbeiter nicht in der Lage sind, uns zu «verfremden», sondern daß dies viel eher durch das deutsche Fernsehen, durch französisches Modediktat oder durch amerikanische Invasion in sprachlichem und anderem Bereich geschieht. Es gibt bei uns nicht nur Leute, die Giovanni heißen, sondern sogar Nationalräte, die auf den gut schweizerischen Namen James hören. «Ueberfremdung» – bezogen auf die Fremdarbeiter – ist ein gefährliches Schlagwort. Das ändert nichts an der Tatsache, daß

wir im Verhältnis zur Stammbevölkerung zu viele Ausländer beschäftigen müssen. Aber man könnte ja schließlich, statt immer nur über «die Ueberfremdung» zu lafern, etwas dagegen liefern. Etwas, das uns hilft, Arbeitskräfte zu sparen.

Solche Möglichkeiten gibt's!

Mobilisation der Köpfe

Eines unserer größten Unternehmen der Maschinenindustrie in Winterthur registrierte 1964 das zehnjährige Bestehen seines Vorschlagswesens. Diese Einrichtung ermöglicht es Mitarbeitern, Vorschläge zu betrieblichen Verbesserungen zu machen – und dafür

erst noch prämiert zu werden. Von 1955 bis 1963, in 9 Jahren, wurde über eine Viertelmillion Franken an Prämien ausbezahlt, nämlich für insgesamt über zweitausend realisierbare Vorschläge. Und diese Vorschläge ermöglichten der Firma erste Jahres-Bruttoeinsparungen von insgesamt gegen zwei Millionen Franken. Und hier liegt der Hase im Pfeffer oder steckt des Pudels Kern: Diese Einsparungen bedeuten zur Hauptsache Zeit-, also letztlich Personaleinsparungen. Mit anderen Worten: Wenn in unserer gesamten Wirtschaft, die über zweieinhalb Millionen Erwerbstätige zählt, in ähnlich systematischer Weise der Geist *aller* mobilisiert würde wie in dem genannten Unternehmen von etwas über zehntausend Mitarbeitern – mobilisiert, um rationeller zu arbeiten und damit Arbeitskräfte zu sparen, das hieße zwar liefern statt lafern und wäre etwas mühevoller. Aber es wäre etwas Wirksameres *getan* als bezüglich den Fremdarbeitern ständig den Fünfer *und* das Weggli, nämlich Reduktion der Fremdarbeiterzahl *und* Wohlstandssteigerung zu fordern.

Die Helden sind müde geworden

Wenn in ausländischen Staaten ein Soldat im Krieg verletzt wurde und dennoch weiterkämpfte, dann wird er mit einem Orden dekoriert, und wir, die wir davon hören, sind gerührt oder von Bewunderung überwältigt.

Wenn der Dumeng Giovanoli sich beim Training den Daumen bricht oder die Schulter prellt und dennoch den hochwichtigen Abfahrtslauf am Hahnenkamm (oder Bill Kidd den olympischen Wettkampf in Grenoble) bestreitet, wenn der

Bruggmann einen Skistock verliert und dennoch verbissen um Sekunden kämpft, wenn Monica Bachmann an einem internationalen Concours mit dem Pferd stürzt und es trotz Beinquetschungen wieder besteigt und bis zum letzten Hindernis durchhält, dann tobt das Publikum vor Begeisterung; wir sind voller Anerkennung, und der Sportreporter spart nicht mit Superlativen.

Warum auch nicht!

Aber: Unsere Krankenkassen führen einen ständigen Kampf gegen jene Zahllosen, die ein Bobo zum Anlaß nehmen, die Berufsarbeit zu unterbrechen. Und von einem Spitalarzt stammt der Ausspruch, es sei ebenso schwierig, einen Freierwerbenden ins Spital hinein, wie einen unselbständig Erwerbenden wieder hinaus zu bringen.

In diesem Zusammenhang wird oft behauptet, wir seien eben recht weichlich geworden. Aber der Umstand, daß wir zwar einerseits alle Sportler bewundern, welche die Zähne zusammenzubeißen vermögen, andererseits aber, wenn es *uns* betrifft, wegen Kleinigkeiten die Arbeit niederlegen, hat weniger mit Weichlichkeit als mit Arbeitsethos zu tun. Und mit Zivilcourage. In dieser Beziehung sind wir alles andere als Helden.

Wer den Daumen bricht und ihn einige Wochen lang im Gips trägt, der hat – so denkt er – Anspruch darauf, einige Wochen nicht zu arbeiten, auch wenn er zumindest leichte Arbeit tun könnte.

Mancher wollte es zwar schon tun, aber er fürchtet die Kommentare der Arbeitskollegen: «Ein fürchterlicher Streber! Trägt einen Gips und kommt doch zur Arbeit!» Dagegen braucht es Zivilcourage.

Und der Arzt attestiert bereitwillig «Arbeitsunfähigkeit», denn wenn er's nicht tut, tut's ein anderer. Auch wenn der Patient *teilweise* arbeitsfähig ist.

Auf die Zähne beißen

Wir nennen die Amerikaner verweichlicht. Vielleicht sind sie es. Aber in einem sind sie hart: Ohne zwingende Not unterbricht der Yankee seine Arbeit bloß wegen Bobos nicht. Die Firmen du Pont de Nemours (Chattanooga Plant) und United States Steel (Gary Steel Works) und die Gießereien der General Motors zum Beispiel arbeiteten 1967 zusammen 72 576 331 Arbeitsstunden *ohne* Unfälle mit Arbeitszeitverlust. Das heißt: Natürlich ereigneten sich auch Unfälle – aber die Verletzten arbeiteten weiter.

Demgegenüber registrierten Gebrüder Sulzer (also ein Unternehmen, das in der Schweiz über eine der wirksamsten Unfallverhütungsorganisationen verfügt) im Jahre 1966 noch vier Betriebs- und sieben Nichtbetriebsunfälle (mit Arbeits-

ausfall) pro 100 000 Arbeitsstunden. Auf je tausend Arbeitsstunden entfielen 1966 etwa fünfeinhalb Ausfallstunden wegen Nichtbetriebsunfällen und drei wegen Betriebsunfällen. Wenn also entsprechend dieser Regel 100 Arbeiter und Angestellte jährlich zusammen normal 200 000 Stunden arbeiten, dann geht wegen Unfällen rund die Jahres-Arbeitsleistung eines Mitarbeiters verloren.

Entsprechend den sprachlichen Wendungen in unseren Primarschul-Rechenbüchern könnte man hier anfügen:

Die Schweiz zählt 2,5 Millionen Erwerbstätige. Wenn jeder normal im Jahr 2000 Stunden arbeitet: Wieviele Arbeitskräfte könnten demnach pro Jahr eingespart werden, wenn es keine Unfälle (oder dadurch bedingte Arbeitsunfähigkeit) gäbe?

Rechne! Bilde selber ähnliche Rechnungen! Denke! ...

Das ist meine Sache!

Solche Ueberlegungen werden nicht angestellt, um unternehmerischen Stachanow-Methoden das Wort zu reden. Aber ebensoviele Bürger, die alljährlich brav und pflichtschuldigst ob der Unfallstatistik erschrecken, reagieren eher ärgerlich auf die Bestrebungen zur Unfallverhütung. In der Regel ist eine Fabrikbelegschaft nur mit großem Aufwand davon zu überzeugen, daß Unfallverhütungsvorschriften befolgt werden müssen. Abertausende von Automobilisten wissen, daß Sicherheitsgurte erwiesenermaßen schützen. Aber sie benützen (sofern sie überhaupt haben) ihre Gurten nicht.

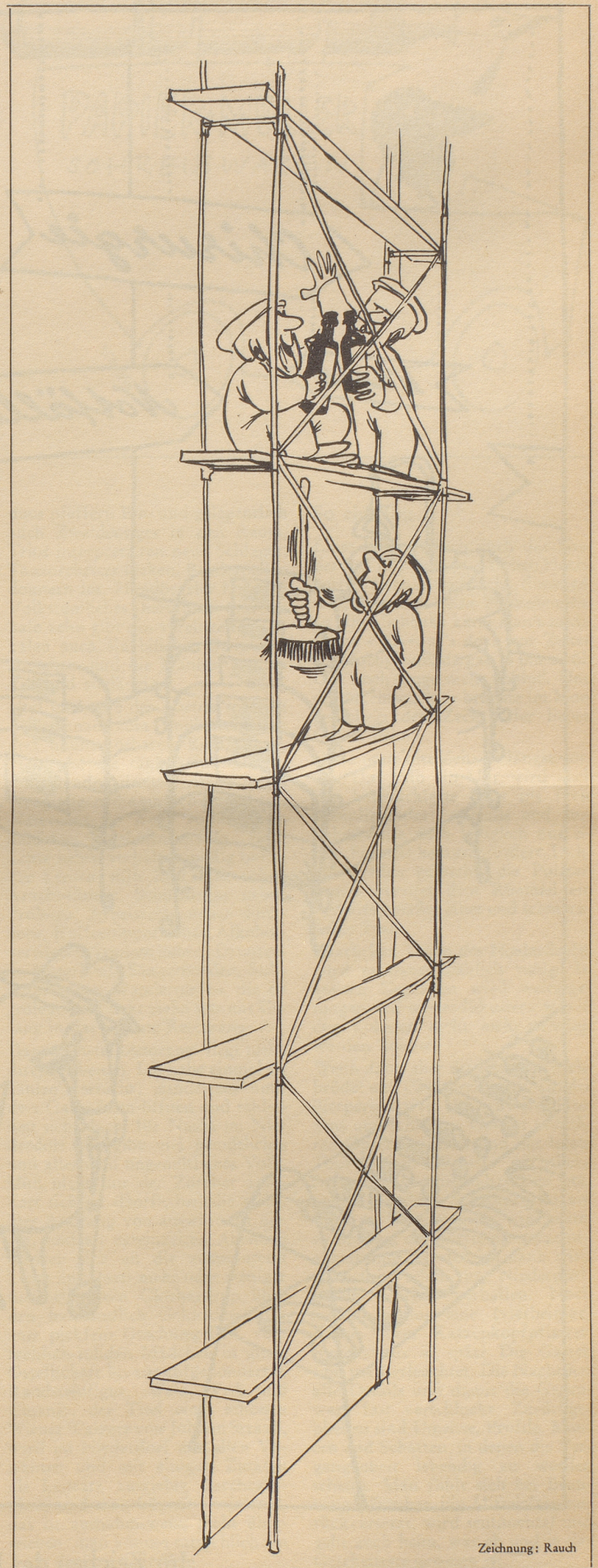
Man weiß heute gemeinhin, was z. B. beim Skifahren das Unfallrisiko erhöht. Aber das bereits erwähnte Unternehmen gab neulich bekannt, daß 1965 wegen den Folgen von Skiunfällen von Mitarbeitern 23 000 Arbeitsstunden verloren gingen, was der Arbeitskraft von 12 Mitarbeitern während eines Jahres entspricht.

Mit anderen Worten: Auf wie viele ausländische Arbeitskräfte könnten wir verzichten, wenn jeder Schweizer etwas mehr dafür täte. Ehe wir uns darauf beschränken, über die Zahl der fremden Arbeitskräfte zu wehklagen, ehe wir uns darauf beschränken, die Ursachen dafür ändern in die Schuhe zu schieben, sollten wir unsere eigene Arbeitskraft gelegentlich auch einmal unter volkswirtschaftlichen Aspekten sehen und entsprechend etwas *tun*.

Und zwar *jeder* von uns.

Viele werden dazu sagen: Bitte, das ist *meine* Sache, was geht *mein* Arbeitsethos andere an.

Wer so spricht, verscherzt das Recht, über die «Ueberfremdung» zu lästern. *Bruno Knobel*



Zeichnung: Rauch